

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnenten 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1889 unter Nr. 866.)

für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

Insertionsgebühren

beträgt für die 4 gespaltene Petitzelle oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

— Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106. —

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Bimmerstraße 44.

Der „brave General“.

In dieser Zeit ist nichts zu dumm, es findet doch ein „Publikum“ — so muß man sich sagen, wenn man das Verhalten einiger deutschen Blätter gegenüber dem in Frankreich sich gerade abspielenden Boulanger-Skandal betrachtet. Der edle General Bum hat auf die Anklage des Oberstaatsanwalts mit einem Manifest als „Enthüllungen“ geantwortet, worin er auch die Verwendung seiner gesamten Fonds erzählt. Man ersieht daraus, daß Herr Boulanger ein Netz von Spionen über ganz Frankreich gespannt und auch in anderen Ländern zahlreiche Agenten und Schnüffler zweifelhaften Charakters in Nahrung gesetzt hat. Napoleon III. war mit seinen Polizeikünsten schier ein Stämper gegen den „braven General“, wobei man allerdings auch hinzufügen muß, daß der letztere außer in der Verschleuderung von Staatsgeldern und Großmäuligkeit sich sonst nicht ausgezeichnet hat. Indessen würden uns diese „Enthüllungen“ nicht besonders interessieren, wenn von deutschen Blättern nicht gerade auf einen Punkt Gewicht gelegt würde, nämlich auf das Verhältnis des Herrn Boulanger zum „Avenir National“, welches Blatt er aus seinen geheimen Fonds unterstützt hat. Boulanger selbst hat in seinem „Manifest“, wo er auf den „Avenir National“ und die für dieses Blatt verwendeten Gelder zu sprechen kommt:

„Um meinen Kundschafterdienst zu ergänzen, welcher infolge der Vorsichtsmaßregeln der fremden Regierungen sich immer schwieriger gestaltete, wollte ich ein Organ zu meiner Verfügung haben, das mir unter dem Vorwande auswärtiger Korrespondenzen dazu behilflich wäre, überallhin Agenten zu schicken und mit ihnen zu verkehren. Vor allem wollte ich es sein ernstes Beständnis — Leute unter der Hand haben, welche mit den Sozialisten eines gewissen Landes Beziehungen anknüpfen, aus denen ich am Vorabend eines Krieges Nutzen zu ziehen gedachte; aber erst dann. Darum war mir daran gelegen, in der Redaktion des Blattes Männer zu haben, die sich an sozialistischen Bewegungen beteiligen.“

Man kann glauben, daß diese Redewendung des Generals Bum in Deutschland ernst genommen wird? Doch, sie wird es theilweise, und zwar einerseits von den böswilligen und berufsmäßigen Verleumdern in der Presse und dann von der nicht geringen Anzahl der Dummen, welche Alles für wahr halten, was man den Sozialisten Schlimmes anzubilden bestrebt ist.

Wir begreifen an der Sache, daß der General Bum, der jetzt wegen seiner zahlreichen Diebstähle, Unterschlagungen und Durchstechereien angeklagt ist, seiner heillosen Wirtschaft ein „patriotisches“ Mäntelchen umzuhängen sucht und sich gebildet, als sei er nur bestrebt gewesen, Frankreich überall Anhänger zu schaffen. Wir halten diesen

Mann für einen politischen Dummkopf, der nur als Werkzeug einer mit ungeheuren Mitteln und mit großem demagogischen Geschick arbeitenden reaktionären Koterie gefährlich werden konnte. Aber seinem jämmerlichen Mangel an Verständnis für alle politischen und sozialen Erscheinungen hat der gute Mann mehr als einmal bewiesen. Mit seinen Agenten wird es ihm gegangen sein wie so manchen Leuten, die der Spitzeldienste bedürftig sind. Diese Agenten müssen lügen und erfinden, um ihren Lohn zu verdienen und sich leistungsfähig zu erweisen. So mögen sie auch dem „braven General“ vorgeschwindelt haben, die deutschen Sozialisten seien von ihm entzückt. Der Mann, der so viel zu stehlen und zu bestechen hatte, konnte natürlich keine Zeit finden, sich über die Gesinnungen der deutschen Sozialisten in Bezug auf seine Person selbst ausreichend zu unterrichten. Sonst hätte er nur einen Blick in die deutschen sozialistischen Blätter thun dürfen, um zu sehen, daß man ihn dort schon längst für einen Hanswurst und politischen Gauner erklärt hatte, als die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ der Meinung war, daß man mit Herrn Boulanger „ganz gut auskommen“ könne, wenn er in Frankreich zur Macht gelangen sollte.

Wir betrachten heute noch den General Boulanger als den Angestellten eines reaktionären Konsortiums, welches über ungeheure Geldmittel verfügt und dessen Ziel ist, durch die Erregung innerer Wirren in Frankreich die Republik zu stürzen. Boulanger kann doch erst an einen Krieg denken, wenn er sich zum Diktator aufgeworfen hat. Und zum Dank für die Erdrosselung der französischen Republik sollten die deutschen Sozialisten im Kriegsfall mit ihm „Beziehungen anknüpfen“, die ihm „von Nutzen sein könnten! Dies ist die Logik eines Dummkopfs oder eines schurkischen Verläumders.

Statt auf diese vagen Redensarten Berth zu legen, hätte man viel besser daran, die Hintermänner des Herrn Boulanger zu erforschen, welche das große Konsortium zum Sturze der Republik bilden. Es soll der Gedanke eines industriellen Amerikaners sein, die Wiedereinführung der Monarchie in Frankreich auf diesem so zu sagen industriellen Wege zu betreiben. Aber diese Art von „Industrie“ ist gefährlich und hat, schon mehr als einmal den Frieden Europa's bedroht. Es wäre interessant, die Leute kennen zu lernen, welche so leichtfertig mit der Kriegsgefahr gespielt haben.

Mag nun die Anklage gegen Boulanger zu einer Verurteilung führen oder nicht — das Bild des Abenteurers, der sich im Interesse der europäischen Reaktion zum Diktator Frankreichs aufwerfen wollte, ist für immer gezeichnet. Von einer Bande von politischen Industriellern, Glücksjägern und latilinarischen Existenzen umgeben, hat der „brave General“ eine Regierung der Immoralität geführt, wie sie in unserer Zeit kaum erhört ist. Wenn er dabei gedacht hat, unter der Maske von Korrespondenten des „Avenir National“

Agenten bei den deutschen Sozialisten zu gewinnen, so entsprach das seiner sonstigen Praxis und war nichts weiter als eine Version des modernen Lockspiegelthums. Es wären ihm wohl auch Leute als „Agenten“ entgegengekommen, vielleicht solche, die zugleich nach anderer Seite für Geld dieselben Spitzeldienste thun. „Aber die deutschen Sozialisten kennen die Subjekte, die sich in den trüben Strudeln der unterirdischen Politik umhertreiben, und die zu solchen Dingen fähig sind. Sie haben dafür gesorgt, daß diese Subjekte überall, wo sie auftreten, mit der gebührenden Verachtung empfangen werden.“

Nein — es kann keine größere politische Klugheit geben als die sich aufthut zwischen den deutschen Sozialisten, denen Ehrgefühl und Charakter kein leeres Wort sind — und dem „braven General“ Boulanger, der sich für jede der Armee gelieferte Epaulette hat zwanzig Centimes Provision zahlen lassen. Seine Fonds reichen an die deutschen Sozialisten nicht hinan.

Politische Uebersicht.

Die Schweizer Regierung steht in Begriff, den politischen Landesausschuß der deutschen Sozialdemokraten aufzulösen und Zuwiderhandlungen mit der Ausweisung zu bedrohen. Man scheint in Bern, schreibt die „N. Fr. Pr.“, jenen Landesausschuß als ein sozialistisches Agitationskomitee zu betrachten, welches berufen ist, Propaganda für den Sozialismus zu machen. Nicht blos Redakteur Konzett, sondern auch Redakteur Vogelzanger in Chur und Redakteur Wullschlager in Basel sind von dem Bundessekretär Dr. Trachler vernommen worden, weil die Proklamation des gedachten Landesausschusses gleichzeitig in der „Arbeiterstimme“, im „Grünländer“ und im Baseler „Arbeiterfreund“ erschien, welche Thatsache zugleich ein Beweis der Solidarität und Aktionsgemeinschaft bildet, die zwischen deutschen Sozialisten und schweizerischen Grünländern besteht und sich neuerdings in der Agitation gegen den Bundesanwalt zeigt. Die genannten Redakteure, die das Manuskript zum Druck bekamen und es verbreiteten, sollten ausfragen, aus wem der Landesausschuß der deutschen Sozialisten bestünde.

Herr Schweinburg wird jetzt in der Presse immer als „der Galizier Schweinburg“ bezeichnet. Herr Schweinburg ist aber, wie der „Berl. Ztg.“ mitgetheilt wird, gar kein Galizier. Wenn auch nicht viel darauf ankommt und wenn auch Herrn Schweinburg's Begeisterung für alles Nationale von der Sozialreform bis zur Kuhbutter nicht weniger komisch wird, wenn man seinen wahren Geburtsort nennt, so mag dieser Irrthum betreffs des vielgenannten Mannes doch berichtigt werden. Schweinburg ist in Nikolsburg, also in Mähren, als Sohn des dortigen Vorbeters geboren. Er hat sich, um hier naturalisirt werden zu können, taufen lassen, und zwar von Professor Paulus Casfel. Denn Herr v. Puttkamer hatte eine (erst später bekannt gewordene) Verfügung erlassen, nach welcher Juden aus Rußisch-Polen, Galizien, Mähren und Böhmen

„Ich kam allein.“
 „Welche Verwegenheit! Wer wird Sie zurückbegleiten?“
 „Sie dürfen es nicht“, sagte Athalie bitter. Wenn um diese Stunde uns Jemand mit einander gehen sähe, welche Schande wäre das — für Sie. Ich kann allein gehen. Ich fürchte mich nicht. Ich habe nichts mehr, was man mir rauben könnte.“

„Mein Diener wird Ihnen folgen.“
 „Das soll er nicht. Die Patrouille könnte den armen Teufel arrektiren; nach dem Zapfenstreich dürfen ja die Gemeinen sich nicht mehr auf der Gasse sehen lassen. Ich werde allein nach Hause finden. Also morgen!“
 „Ich werde um acht Uhr früh dort sein.“

Athalie hüllte sich in ihren schwarzen Mantel und war davon geeilt, noch ehe Katschula Zeit gefunden hatte, ihr die Thür zu öffnen. Es war ihr vorgelommen, als hätte der Hauptmann, als sie zur Thür heraus war, sich schnell den Säbel umgürtet. Will er vielleicht von Weitem ihr folgen? An der Ecke der „Anglia“ blieb sie stehen; Niemand kam ihr nach. Sie rannte im Dunkeln nach Hause. Und während sie so durch die finstere Nacht dahin eilte, lockte sie in ihrem Gehirn einen Plan aus. Wenn nur einmal der Hauptmann mit ihr im Wagen sitzt, wenn er sie nach Belgrad begleitet, dann soll er sehen, daß keine Macht der Erde ihn mehr von ihr befreit. Als sie die lange Markthalle durchschritt, stolperte sie wieder über jenes Weibsbild, das auf den Steinen lag. Diesmal erwachte es gar nicht und suchte nicht. Welch guten Schlaf die Clenden haben! Als aber Athalie vor dem Thore ihres Hauses angelangt war, legte sich ein Gedanke wie Blei auf ihre Seele. Wie, wenn der Hauptmann nur deshalb so schnell mit seinem Versprechen bei der Hand gewesen wäre, sie nach Belgrad zu begleiten, um sie los zu werden? Wenn er morgen nicht käme, weder um acht noch später? Eine qualende Eifersucht regte ihre Nerven auf. Als sie das Vorzimmer erreicht hatte, suchte sie im Dunkeln auf dem

Feuilleton.

Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jolai.

Herr Katschula seufzte so stark, daß er beinahe das vor ihm stehende Licht ausgeblasen hätte. „Ach Fräulein!“ sagte er, indem er den auf den Tisch liegenden Birtel in die Hand nahm, „das ist leider nicht möglich. Sie kennen meine Mutter nicht. Sie ist eine ehrgeizige Frau, eine unzugängliche Natur. Sie lebt selbst von einer schmalen Pension und liebt keine Seele. Sie haben keine Ahnung davon, welche Kämpfe ich mit meiner Mutter wegen meiner Vermögensangelegenheit zu bestehen hatte. Sie ist eine geborene Baronesse und hat nie in diese Verbindung eingewilligt. Sie kam nicht einmal zu unserem Hochzeitstage. In ihr kann ich Sie, mein Fräulein, nicht bringen. — Ich habe Ihre Wege mit meiner Mutter mich überworf.“

Athalie's Busen wogte fieberhaft; ihr Gesicht glühte; sie ergriff jetzt mit beiden Händen die Linke des treulosen Bräutigams, an welcher der Verlobungsring fehlte und flüsterte, während die Thränen ihr über die Wangen rannen, so leise, als sollten auch die stummen Wände es nicht hören, ihm zu: „Wenn Sie meinerwegen Ihrer Mutter getroht, so trohe ich Ihrewegen der ganzen Welt.“

Katschula wagte nicht, in die Alles sagenden Augen des schönen Weibes zu blicken; er zeichnete mit dem Birtel, Lächel, als wollte er aus den Sinus- und Cosinus-Verblemen entziffern, welcher Unterschied zwischen Liebe und Wahnsinn ist.

Das Mädchen flüsterte weiter: „Ich bin schon so tief gedemüthigt, daß keine Schmach mich noch tiefer erniedrigen kann.“

Ich habe nichts mehr auf dieser Welt zu verlieren. Wären sie nicht, ich hätte mir bereits das Leben genommen. Ich gehöre Ihnen. Befehlen Sie, was ich Ihnen sein soll. Ich habe den Verstand verloren und mir ist Alles gleich. Tödtet Sie mich, wenn Sie wollen, ich werde mich nicht rühren.“ Herr Katschula hatte während dieser leidenschaftlichen Rede herausgequirlt, was er antworten sollte. Fräulein Athalie! Ich werde ein aufrichtiges Wort zu Ihnen sprechen. Sie wissen, daß ich ein rechtschaffener Mann bin.“

Danach hatte Athalie ihn nicht gefragt. Ein rechtschaffener, ritterlicher Mann verschrämte es, das Unglück eines Weibes zur Befriedigung niedriger Leidenschaften zu mißbrauchen. Ich will Ihnen einen guten Rath geben, als wohlmeinender Freund, als Einer, der Sie grenzenlos verehrt. Sie haben, wie sie mir sagten, einen Onkel in Belgrad. Gehen Sie zu ihm. Er ist Ihr Blutsverwandter, der muß Sie freundlich bei sich aufnehmen. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich mich nicht verhehlen werde, und begegnen wir uns noch einmal im Leben, so werde ich Ihnen stets dieselben Gefühle entgegenbringen, die ich seit Jahren für Sie gehegt.“ Katschula log nicht, als er dies Gelöbniß that. Aus dem aber, was sein Gesicht in diesem Augenblick zeigte, las Athalie heraus, was er nicht sagte. Daß der Hauptmann jetzt und seit Jahren sie nicht liebt, daß er eine Andere liebt, und wenn diese Andere arm, zur Bettlerin gemacht ist, dann hat der Hauptmann begründete Ursache, bei seinem Ehrenwort zu versprechen, daß er sich nie verhehlen werde. Das war es, was Athalie in den kalten Mienen ihres treulosen Bräutigams las. Und da durchzuckte etwas blitzartig ihr Gehirn. Auch ihre Augen blickten dazu.

„Werden Sie morgen zu mir kommen,“ fragte sie ihn, „um mich zu meinem Onkel nach Belgrad zu begleiten?“
 „Ich werde kommen,“ beeilte sich Katschula zu antworten. „Jetzt aber gehen Sie nach Hause. Hat Sie Jemand hierher begleitet?“

eingedrungen. Es kamen dann der Angriff auf das Fort Indaja, welcher von denselben Banden ausgeführt, aber zurückgewiesen wurde, der Nord von zwei muslimanischen Landleuten, welcher während des Angriffes erfolgte, der auf einige friedliche muslimanische Dörfer bei Grimos unternommen wurde, und endlich die Niederbrennung des Dorfes Salata. Diese bündige Anzählung wird ohne Zweifel die Thatsachen auf ihren wirklichen Werth zurückführen und beweisen, daß es sich hier durchaus nicht um Grausamkeiten und Massacres handelt, welche die muslimanische Bevölkerung begangen haben soll. Ebenso falsch ist es, daß eine Verteilung von Waffen und Munition von Seite der Militärbehörde an den Muslimen stattgefunden hat. Das Zirkular theilt dann mit, daß Schafir Pascha, ehemals Botschafter in Petersburg, als Oberkommandant der kaiserlichen Truppen und als interimistischer Generalgouverneur nach Kreta geschickt worden ist. Schafir Pascha wird den Belagerungsanstand über die Insel verhängen, entsprechend dem Geheiß Kriegsgesetze aufstellen, deren Mitglieder zum größten Theile aus Konstantinopel geschickt wurden, und eine in gemäßigten, aber entschiedenen Ausdrücken verfaßte Proklamation erlassen, in welcher die rebellischen Banden aufgefordert werden, die Waffen niederzulegen. Die kaiserlichen Truppen werden ihrerseits berufen sein, ihre Pflicht zu erfüllen. Das Zirkular schließt, indem es das Vertrauen ausdrückt, daß dank den energischen Maßregeln die Sicherheit und die Ordnung auf Kreta recht bald wiederhergestellt sein werden.

Vermischtes.

Moderne Henkersknechte an der Arbeit. Aus Sidney, 23. Juni, wird der „Frankf. Zig.“ geschrieben: „Am 12. April wurde in Sidney ein deutscher Juwelier, Ludwig Dorn, in seinen Laden beunruhigt aufgefunden. Wie die Untersuchung ergab, waren in der zweiten Nachmittagsstunde zwei Männer in den Laden getreten, hatten sich von dem Besitzer, einem schon bejahrten Manne, mehrere Ringe zeigen lassen, waren dann aber plötzlich über diesen hergefallen, hatten ihn gewürgt, zu Boden geschlagen und waren unter Mitnahme mehrerer Gegenstände verschwunden. Es gelang der Polizei, den einen der beiden Missethäter, einen gewissen Williams, festzunehmen, der, vor das Geschworenengericht gestellt, schuldig befunden und am 31. Mai zu vierzehn Jahren Zuchthaus, sowie zu fünfundsanzig Peitschenhieben verurtheilt wurde. Diese letztere Strafe wurde am 17. Juli vollstreckt. Fünf Minuten vor der festgesetzten Zeit wurde Williams aus seiner Zelle im Darlinghurstgefängnis nach einem abseits gelegenen Hofe geführt, wo neben dem Gefängnisdirektor und dem Verurtheilten ein halbes Dutzend Aufseher seiner warteten. Auch Vertreter der Presse waren zugelassen worden. An der Hofmauer lehnte ein eisernes, nahezu quadratisches Geseh, dessen untere Enden in den Boden festgerammt waren. Davor lag ein kleiner grüner Teppich. Williams wurde nunmehr einem handfesten Aufseher übergeben, der ihm Jacke und Hemd herunterzog, eine Prozedur, die sich der Verurtheilte, ein sehr stämmiger Burde von etwa 25 Jahren, auch ohne Widerstand gefallen ließ. Dann führten ihn die Wärter vor den Eisenrahmen, hielten ihn die Arme hochheben, seine

Beine spreizen und schnallten ihn mittelst starker Lederriemen an den Hand- und Fußgelenken an das Geseh fest, so daß er nicht die leiseste Bewegung machen konnte. Der Wärter zog sich Rod und Weite aus und holte die „neunschwänzige Kage“ hervor. Unwillkürlich machten die Zuschauer eine Bewegung, die dem seiner Strafe harrenden Missethäter nicht entgangen zu sein schien, denn er fing merklich an zu zittern und seine Gesichtszüge zeigten eine fable Blässe. Der Wärter glättete inzwischen mit einer gewissen Behaglichkeit die gefährlichen neun „Schwänze“ der „Kage“, trat dann zurück und stellte sich wenige Schritte nach links hinter dem Gefangenen auf, des Zeichens gewärtig. Nunmehr trat der Gefängnisdirektor vor. „Die Strafe besteht in fünfundsanzig Peitschenhieben“, worauf eine entsprechende Handbewegung folgte. Der Wärter hob die Kage mit der Rechten, deren geknotete Lederriemen er plötzlich durch die Finger der Linken gleiten ließ, gab ihr einen blitzschnellen Schwung und ließ sie pfeifend auf den nackten Rücken des Verbrechers niedersausen. Die furchtbare Wucht des Hiebes zeigte sich sofort in einem breiten rothen Streifen, der von der rechten Schulter nach der linken Hüfte lief. „Eins“, schallte die Stimme des kontrolirenden Beamten, und abertausendmal sauste die „Kage“ nieder auf den Rücken des Gefangenen, der an allen Gliedern zitterte und hörbar schwer zu athmen begann, sonst aber keinen Laut vernahm. „Zwei“, „drei“, „vier“ und so fort bis zum achten Hiebe, bei welchem Williams einen gellenden Schmerzensschrei nicht unterdrücken konnte, den er bis zum zwölften Hiebe, wenn auch merklich schwächer, wiederholte. Von da an schien er wie beläut zu sein und röchelte nur noch leise, während der anfänglich einzige rothe Streifen sich mittlerweile auf seinem Rücken in einen breiten, dunkelroth gefärbten Fleck verwandelt hatte. Blut floß indessen nicht, was nicht oft vorkommt. Der Aufseher malte seines Amtes mit der Regelmäßigkeit einer Maschine, kein Laut war in dem kleinen Hofe zu vernehmen als das leise Seufzen des Verbrechers und das Pfeifen der Peitsche, unterbrochen von der strengen Stimme des die Hiebe zählenden Beamten. Als der letzte Hieb gefallen war, waren noch nicht volle sieben Minuten vergangen, seitdem Williams in den Hof geführt worden war; den Zuschauern hatte es eine Ewigkeit gedünkt. Ebenso schnell, wie der Verurtheilte, dessen Rücken jetzt ausah, als ob sich eine breite, rothe Schürze von der rechten Schulter nach der linken Hüfte hinzöge, an den Rahmen festgebunden worden war, wurde er auch wieder abgenommen. Festen Schrittes ging er an den wenigen Zuschauern vorüber, während der Wärter ihm im Gehen die Gefangenenjacke überwarf.

Briefkasten.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cautions beizufügen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

V. J. J. C. Der am 1. Oktober 1890 erfolgende Ablauf des deutsch-schweizerischen Vertrages wird, selbst wenn der Vertrag nicht erneuert werden sollte, keineswegs zur Folge haben, daß dann alle Deutschen aus der Schweiz ausgewiesen werden. Ob im Falle einer Ausweisung der Mietkontrakt des Ausgewiesenen

hinfallig wird, ist nach dortigem Recht, das in den verschiedenen Kantonen verschieden, uns auch nicht näher bekannt zu beurtheilen.

W. Es kommt darauf an, ob das Mädchen vor dem 15. Mai in das Krankenhaus gekommen ist. Dies ist erst nach dem 15. Mai festzustellen, und kann das Mädchen nachweisen, daß die Krankheit durch den Dienst entstanden ist, so muß die Herrschaft bis zum 1. Oktober die Kur- und Pflegekosten tragen; andernfalls nur bis zum 1. Juli. Jedenfalls kann das Mädchen das ihr von der Herrschaft gebotene annehmen, ohne dadurch weitergehende Rechte zu erlangen. Es darf aber natürlich keine Quittung ausstellen, welche ein Verzicht auf Rentenansprüche enthalten ist.

2. Der Wirth kann Sie nicht hindern, Ihr Geschäft krankheits halber zu verkaufen, wenn er nicht gegen die Rechte des neuen Geschäftsinhabers gegründete Einwendungen machen kann. Für die Kontraktsdauer sind Sie aber für Zahlung der Miete mitverantwortlich. Der Käufer tritt als Aftermiether ein. Wenn der Wirth die Weitervermietung nicht gestattet, können er gegründete Bedenken gegen den Aftermiether nicht machen kann, so werden Sie vom Mietkontrakt entbunden.

3 Wettende W. H. 1. Alimente brauchen für ein eheliches Kind nicht gezahlt zu werden, wenn die Mutter geschlechtlich bescholtene Person ist, insbesondere sich für die oder Geisente hingegeben hat. 2. Daß die Mutter, nicht Anerbieten des unehelichen Vaters, sie zu heirathen, nicht geht, schließt die Alimentationspflicht des Vaters nicht aus.

G. Gräterstr. Wenn Sie bisher postnumerando gezahlt haben, der Wirth aber verlangt, daß Sie entsprechende schriftlichen Mietkontrakte von jetzt ab pränumerando zahlen, so müssen Sie diesem Verlangen nachkommen, mit der falls Sie sich der Gefahr der Ermithlung aussetzen.

O. S. 32. Ein Pfandleiher muß die verfallenen Mietverträge öffentlich versteigern lassen, kann aber hierbei mitbedingen, so das Pfand selbst kaufen. An Zinsen darf er bei Darlehen bis zu 30 M. nur 2 Pf. bei größeren Darlehen nur 1 Pf. Mark und Monat berechnen.

I. 1. Sie müssen das Geld dem Meister sofort für das Haus senden. 2. Das ist uns nur so erklärlich, daß die Anfrage irrtümlich an den „Lokal-Anzeiger“ abgegangen haben.

I. 2. Ein Dienstmädchen, das sich verheirathet hat, kann der Herrschaft jederzeit zum Ablauf des Quartals kündigen. Eine bestimmte Frist ist nicht vorgeschrieben.

I. 4. Wenn Sie als Zeuge gefragt werden, so müssen Sie schon vorbestraft sind, so müssen Sie diese Frage bejahen. Sie schon eine Strafe wegen Beamtendeildigung erlitten haben, Gewöhnlich werden aber in Zivilgerichten die Zeugen nicht mit Vorstrafen befragt.

O. A., Mariannenstraße. Wenn derjenige, der den Mietkontrakt abgeschlossen hat, während der Mietzeit stirbt, so können die Erben in demselben Quartal die Kündigung mit einer sechsmonatlichen Frist nach Quartalsende kündigen.

Zwei Wettende. Die Forderung für zum Verbrauch entnommene Mehl- und Verlostwaaren verjähren 2 Jahren, vom 31. Dezember des Jahres der Entnahme an. Die Verjährung wird durch Anerkennung der Schuld oder Leistung einer Theilzahlung unterbrochen.

Theater.

Donnerstag, den 15. August.
Volks-Theater. Don Juan.
Viktoria-Theater. Stanley in Afrika.
Dolph Ernst-Theater. Die junge Garde.
Selsalliance-Theater. Die goldene Mittelstraße.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Giroflé-Girofla.
Opern-Theater. Wild-Afrika.

Passage 1 Cr. 9 M. — 10 A.
Kaiser-Parade.
 In dieser Woche:
Neu! Zweite Wanderung d. Pariser Weltausstellung.
 Zum ersten Male: **Wettiner Jubelfestzug in Dresden.**
 Im Ausstellungspark: **Alpenlandschaft.**
 Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf. Abonn. 8 Reisen 1 M.

Stoppdecken-
 Fabrik, Oranienstr. 158,
 Emil Lefèvre.
 Große Auswahl Stoppdecken in Seide, Wolle und Satin von 4 bis 30 Mark. Einzelne wenig beschädigte Stoppdecken à 3 M.

Möbel, Spiegel u. Poisterwaaren
 Gr. Lager, bill. Preise!
Emil Heyn,
 Brunnenstr. 28, Hof part.
 eigen. Fabrik. Theilw. nach Ueberelankunft.

Den Lesern dieser Zeitung
 geben wir bei Einkauf
 5 pCt. Rabatt.

15 M. elegante Einsegnungs-Anzüge.
 20 M. elegante Herren-Jaquet-Anzüge.
 7 M. gediegene Winter-Stoffhosen.
 15 M. elegante Herbst-Paletots.
 20 M. eleg. Winter-Paletots mit Wollfutter.
 5 M. Knaben-Stoff-Anzüge.
 3 M. Knaben-Winter-Paletots.
 36 M. elegante Kammgarn-Anzüge.
 10 M. elegante Joppen.
 28 M. elegant. Ball-Anzüge.

Umtausch gestattet. Nach außerhalb gegen Nachnahme.

Gebr. Neustadt,
 Jerusalemstraße 41
 (Ecke Kranzenstraße).

Zu beziehen durch die
Expedition: Zimmerstr. 44.

Im Verlage von J. S. W. Dieck in Stuttgart ist soeben erschienen:

Die Neue Welt-Kalender für 1890
 Dierzehnter Jahrgang

Inhalt:
 Referatium. — Räthsel. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres (mit Bild). — Mädchen aus dem Volk (Illustration). — Wiedergeboren. Erzählung von R. Schmetzel. — Was! Gedicht mit Illustration. — Der Herrich Benjamin. Humoreske in vier Akten. — Die Verbreitungsmittel der Pflanzen. Von Prof. Dr. A. Dohel-Pret. — Sturm am Morgen. Gedicht von Herrn. Rings. — An der ersten Wand. Erzählung von J. C. Meurer. — De mein Schwestern. Schöne Ballade. — Von der Sonne. Von Oswald Röhrer. — Der „verschleudert“ Schalter (schwäbisch). — Am Fleck. Erzählung von G. Sanger. — Ueber den Einfluß des Wassers auf die Gestaltung der Erdoberfläche. Von R. Dommell. — Joseph Diegen (mit Portrait). — Julius Kähler (mit Portrait). — Osterloren. Gedicht. — Herz in Trampf! (Witz). — Fliegende Blätter (Witz). — Rebus, Räthsel etc. — Post- u. Telegraphen-Nachrichten. — Hierzu vier Kupfer: Die vier Jahreszeiten. — Ein Wandkalender.

—*—
 Preis 50 Pfennig. —*—

Zu beziehen durch die
Expedition: Zimmerstr. 44.

Seit 1876, also bereits 15 Jahre, vertheilt ich jede Flasche Natur-Weine, welche ich als einwandfrei und gesundlich erachtet habe, und die ich als einwandfrei und gesundlich erachtet habe, und die ich als einwandfrei und gesundlich erachtet habe.

Trinken Sie also ungesunden
 fränkischen
Natur-Weine
 von Oswald Nier
 Hauptgeschäft BERLIN

25 Centralgesch. und 800 Filialen in Deutschland. Ausf. Preis-Courant gratis à la carte.

Empfehle mein Lokal zum Arbeitsnachweis u. f. Fahrsellen. Zimmer mit Piano für Vereine. 1267 Arthur Ziemer, Curprstr. 16.

Einen tüchtigen Bäcker auf Mädchenmäntel verlangt Koch, Ewinmünderstr. 19 L. 1 Tr.

Sozialdemokrat. Wahlverein für den 5. Berliner Reichstagswahlkreis
Versammlung

am Freitag, d. 16. August, Abends 8 Uhr, im Viktoria-Restaurant, Münzstr. 11 (ab. Schulstr.)
 Tages-Ordnung:
 1. Der Niedergang des Kleinwerbes und die Entwicklung der Kapitalismen.
 Referent Herr Werner. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten.
 Zahlreichen Besuch erwartet. Der Vorstand.

Grosse Versammlung
 der Freien Vereinigung der Hausdiener Berlins

am Donnerstag, den 15. August, Abends 9 Uhr, bei Jordan, Neue Grünstraße 10.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn Curt Baake über Malthusianismus. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes.
 Um zahlreiches Erscheinen ersucht. Der Vorstand.

Berlin S.-O. August Herold, Berlin S.-O.
 Nr. 5. Reichenbergerstraße Nr. 5,
 zwischen Kottbuscher Thor und Ritterstraße.
Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.
 Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Coulaute Zahlungsbedingungen.

800] Empfehle allen Freunden und Genossen meine **Glaserei und Bildereinrahmung.** Bilder-Verkauf von Lassalle und Hasenclever als Präsidenten des Allg. Deutsch. Arbeiter-Vereins, Bebel, Liebknecht, Lassalle und Marx in Cabinet, Visites u. f. w. Bestellungen nach Auswärts brieflich. Carl Scholz, Brangelstr.

Cigarren u. Tabake **W. Hasenclever**
 in jeder Preislage!
 Den Parteigenossen bei Bedarf bestens empfohlen!

Soeben erschien:
Das Gesetz
 betreffend
Invaliditäts- und Altersversicherung der Arbeiter
 Mit Erläuterungen von August Bebel und Paul Singer.
 Kartonirt Preis 50 Pf.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien:
Die Geschichte der Erde.
 Von B. Sommeil.
Heft 7.
 à Heft 20 Pfennige.
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Arbeiterlage in der Provinz Schlessien.

Kaum jemals ist dem Schreiber dieser Zeilen die Trostlosigkeit der Arbeiterlage so padend vor Augen getreten, als vor wenigen Tagen, da er in einer kleinen schlesischen Stadt — in Goldberg — über die Verhältnisse, unter denen dort die Arbeiter der verschiedensten Gewerkschweige ihr Leben fristen, Nachforschungen anstellte.

Zu den bedeutendsten Gewerken dieser Stadt gehören vornehmlich die Tabakarbeiter und die Schuhmacher. Erstere sind im verhältnismäßig gut situierten unter den Goldbergern Arbeitern, — sie verdienen bei 11stündiger Arbeitszeit einen Durchschnittslohn von 10 M. pro Woche. Von den Schuhmachern geht es nur einigen wenigen annähernd so gut, — denn, die in den bestbezahlenden 3 oder 4 Werkstätten arbeiten. Diese verdienen gleichfalls durchschnittlich 10 Mark, sie müssen dafür aber für gewöhnlich 14 Stunden, im Herbst 16 bis 18 Stunden täglich arbeiten.

Die große Mehrzahl der Goldbergener Schuhmachergesellen verdient viel weniger, — nämlich bei ganz unmenlich hoher Arbeitszeit einen wöchentlichen Durchschnittslohn von nur 6 M. Eine beträchtliche Anzahl der Goldbergener Schuhmachergesellen verdient jedoch noch weniger, ohne eine Stunde in der Woche weniger zu arbeiten, und das sind 5 M. in der Woche, die mindestens 6 mal 14 Stunden, das sind 84 Arbeitsstunden und in der sogenannten „guten“ Zeit 6 mal 16 und 18 Stunden und dazu 6 Stunden sonntäglicher Arbeit also im Ganzen oft 114 Arbeitsstunden zählt und alles in allem an Stunden überhaupt 168 aufweist.

Die meisten dieser Schuhmacher sind nun verheiratet, und von den Heiratskosten unter ihnen geht es noch schlimmer, von ihnen profitieren ihre Arbeitgeber noch mehr als an den Unverheirateten. Sie arbeiten nämlich in ihrer eigenen Wohnung, müssen also im Winter neben dem verhältnismäßig hohen Ausgehens für die Familie, Licht und Beheizung bezahlen, ja, sie müssen sich sogar auch das Werkzeug, sowie Nagel, Dankschnur und Besch selbst kaufen.

Doch solch' ein verheirateter Schuhmachergeselle in Goldberg nicht nur mit seiner Familie hungern, sondern sogar verhungern würde, wenn er nicht irgend welche Nebeneinnahmen sich zu verschaffen vermöchte, braucht gewiss nicht des Näheren ausgelegt zu werden.

Ihre Frauen greifen ihnen mitarbeitend weder unter die Hand, — sie gehen in die Zigarrenfabrik oder in die Quisfabrik, arbeiten auch Tag für Tag 11 Stunden und verdienen sich desgleichen durch solche harte Arbeit 3 M., 3,50 M., 4 M. oder 5 Mark.

Mit Hilfe ihrer Frauen geht es also der Mehrzahl der Goldbergener Schuhmacher so wie es den dortigen Zigarrenmachern ergeht, wenn diese allein den Unterhalt für ihre Familien erarbeiten — sie haben dann ein Einkommen zwischen 500 und 600 M.

In welcher Weise vermag sich nun die Familie, die durchschnittlich 5 Köpfe zählt, von diesem Einkommen zu ernähren? Zunächst wollen eine ganze Reihe von Ausgaben davon bestritten sein, welche mit der Ernährung nichts zu thun haben.

Da ist vorwiegend die Wohnung, welche für eine in ihren Verhältnissen auch noch so bescheidene Familie ungefähr 50 M. im Jahr beansprucht.

Es bleiben also, wenn wir den Jahreserwerb von Mann und Frau zusammen auf 550 M. voranschlagen, noch übrig 500 M.

Davon gehen des Weiteren ab:

Für Steuern jährlich	5 M.
Kleidung (Mann, Frau und Kinder)	65 -
Schürzen, Wäsche z. einschl. Waschen	33 -
Kopf- und Fußbekleidung	43 -
Hausgeräth	15 -
Handwerkzeug, Nagel u. s. w.	8 -
Zuschussgeld	26 -
An Krankheitsausgaben u. dergl.	20 -
Insgesamt	225 M.

Wird diese Summe abgezogen von obigen 500 M., so bleiben allerhöchstens für die Ernährung der ganzen Familie im Jahre übrig 275 M., d. h. auf den Tag rund 75 Pf.

Was braucht nun die in ihren Bedürfnissen allemäßigste fünfköpfige Goldbergener Schuhmachergesellen-Familie zur taglichen Nahrung?

Ihr Frühstück besteht aus Kaffee und Brot; wenn sie es sich auch noch so sparsam einrichtet, muß sie doch mit Brennmaterial 30 Pf. darauf verwenden. Zum zweiten Frühstück

wird wieder Brot und, wenn es hoch kommt, etwas Butter oder Weisfläse genossen, — das kostet nicht unter 10 Pf. Zu Mittag giebt es Kartoffeln und immer wieder Kartoffeln — Fleisch höchstens in der Woche einmal, zumeist tritt, wenn überhaupt etwas, der Hering dafür ein. Auf diese Weise kann das Mittagessen an den Nichtfleischtagen auch mit 25 Pf. bestritten werden. Bei der Vesper gehts wie beim zweiten Frühstück und bei dem Abendessen ähnlich wie beim Mittagbrot, jenes kostet 10, dieses allerwenigstens 25 Pf.

Auf diese Weise stellt sich die allerbilligste Ernährung jeden Tages auf das winzige Kostensummen von einer Mark.

Statt dieser einen Mark, welche die Goldbergener Schuhmachergesellen unbedingt braucht, um Mann, Frau und Kinder vor der Pein des Hungers zu schützen, hat sie günstigen Falls aber nur zur Verfügung 75 Pf.

Was thun nun die bedauernswürthen Menschen, um diesen grausamen Unterschied zwischen ihren unabweisbaren Bedürfnissen und ihrem Einkommen auszugleichen?

Sehr einfach: Diejenigen, welche zärtliche Mütter und brave Väter sind, hungern für oder mit ihren Kindern; diejenigen, die es nicht sind, lassen ihre Kinder allein hungern oder schicken sie auf den Bettel.

Die hohe Kindersterblichkeit, die blassen Wangen der Väter und Mütter, die Lungenentzündung, welche besonders der Frauen sicheres Loos, — sie schreien zum Himmel und sie reden zu den Menschen eine leider noch viel zu wenig verstandene oder beachtete Sprache!

Siehe nun die Goldbergener Schuhmacher allein in dem Sumpfe solchen Elends, in dem sie lange vor der Zeit eines naturgemäßen und kulturwürdigen Lebensendes zu Grunde gehen müssen?

Man frage nur in den kleinen Städten und auf dem Lande in unserer Provinz, die wegen ihrer Schönheit und ihres Reichtums einst als die Perle in der Krone des österrösischen Kaiserstaates galt und jetzt noch ebenso schön und ebenso reich ist, nur daß ihre Schönheit und ihr Reichtum sehr wenigen Glücklichen zu Gute kommt.

In Schlessien steht es überhaupt im allgemeinen nicht besser mit den Arbeitern, — das behaupten wir heute und das werden wir im Laufe der Zeit mit Hilfe der schlesischen Arbeiter beweisen. Von einzelnen Theilen dieser Arbeiter ist das übrigens schon allen Kundigen bekannt, — wer kennt wenigstens so oberflächlich, die Lage der Weber des Eulens- und Riesengebirges nicht, — wer ahnt nicht zum mindesten, wie es dem Bergarbeiter in Oberschlessien und dem ländlichen Tagelöhner in allen Theilen Schlessiens geht, wer hat nicht von der traurigen Lage einzelner Industriezweige, so der Nagelschmiede, der Zundholzschnitzarbeiter u. s. w. etwas lauten hören.

Wer oder was ist nun schuld an solchen für uns Kulturmenschen an der Schwelle des 20. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung so überaus beschämenden Zuständen?

Die Arbeiter selbst? Die Arbeitgeber? Das herrschende Wirtschaftssystem?

Nun die Arbeiter sind nicht von aller Schuld freizusprechen! Benutzen sie denn so, wie sie es könnten, und wie sie es schließlich müssen, wenn sie bei der fortschreitenden Maschinenproduktion nicht schließlich schaarweise mit Weib und Kind zu Grunde gehen wollen, ihre beste Waffe — die Fingerringe, die es giebt, — die Vereinigung der Massen?

Nein — sie thun es bei weitem nicht in genügendem Maße. Die Goldbergener Schuhmacher hätten z. B. gewiss die allerbringendste Ursache, Mann für Mann dem Unterjünglingsverein deutscher Schuhmacher, der seinen Sitz in Nürnberg hat, anzugehören, — halt dessen stehen genau 7 Mann in den Reihen dieser trefflichen Organisation.

Ein Wenig von ihrem Elend haben also in der That in diesem, wie in allen übrigen Fällen die Arbeiter ihrer eigenen Gleichgiltigkeit zuzuschreiben, ihrem Mangel an Gefühl der Zusammengehörigkeit und an dem guten Willen, selbst Hand anzulegen zur Besserung ihrer Verhältnisse.

Und ein Theil der Schuld trifft auch ihre Arbeitgeber, — wenn diese auch in Goldberg zum Beispiel keine Großkapitalisten sind und selbst es über eine bescheidene Existenz auch dann nicht hinausbringen, wenn sie Grundstücksbesitzer werden und sich etliche tausend Thaler auf die Seite legen können.

Die Goldbergener Schuhmachermeister, von denen der größte etwa 3 Gesellen und 3 Lehrlinge beschäftigt, machen einander nach Kräften Konkurrenz und drücken dabei die Preise auf einen viel zu niedrigen Stand, — sie schaden damit dem eigenen Gewerbe auf das Empfindlichste. Außerdem aber und zum Theil deswegen zählt der größere Theil der Goldbergener Schuhmachermeister den Gesellen einen möglichst geringen Lohn

und schneidet damit zweifellos desgleichen sich selber ins Fleisch, Zahlen alle wenigstens einen Durchschnittslohn von 10 Mark wie es ein kleiner Theil von ihnen thut, so wäre doch der ärgste Hunger für gewöhnliche Zeit von der Schwelle der Goldbergener Schuhmacherwohnungen gebannt, und die Gesellen würden bestimmt durch die Erhöhung ihrer Leistungsfähigkeit bei etwas weniger Sorgen und etwas besserer Kost ihren Meistern das bischen Mehr an Lohn wieder einbringen.

Erblich mehr freilich können die Goldbergener Schuhmachermeister ihren Gesellen nicht zahlen, wenn sie von ihren paar Arbeitern leben und sich selbst nicht viel mehr, als es jetzt geschieht, anstrengen wollen; denn sie verdienen an jedem Gesellen etwa ebenso viel, als sie ihm selbst an Arbeitslohn auszahlen und das ist — wie wir gesehen haben, herzlich wenig.

Mehr Schuld an der jammervollen Arbeiterlage — erheblich mehr als die Arbeiter selbst — haben mit ihrer Preis- und Lohnruderei die Arbeitgeber ganz zweifellos.

Als dritter und letzter der Schuldigen kommt nun das kapitalistische Wirtschaftssystem an die Reihe!

Derjenige Fehler desselben, der uns bei Betrachtung der Goldbergener Schuhmacherverhältnisse besonders ins Auge fällt, ist die Inkonsequenz desselben. Das kapitalistische Wirtschaftssystem drängt zur Großproduktion, läßt aber die Kleinproduktion — auch wo dieselbe die schauerhaftesten Verhältnisse im Gefolge hat — ruhig bestehen.

Bei unserer „freien“ Privatwirtschaft wird eben ins Blaue hinein produziert, und die Produktionsanstalten werden eben so oft ohne alles Kapital auf den Flugland eines lächerlich geringen Kredits gegründet, wie auf das bombensichere Fundament eines Thalermillionen-Kapitals. An der einen Stelle wird die Arbeit auf das allergründlichste produktiv gehalten, an vielen anderen so unproduktiv, daß Arbeitgeber und Arbeiter in gleicher Weise zu Grunde gehen müssen.

In Goldberg kommt auf ungefähr drei Gesellen ein Meister; bei lediglich eingerichteter Schuhwaaren-Großproduktion reicht ein Mann der Kategorie Werkführer, Zuschneider, Buchhalter u. s. w. für mindestens zehn Arbeiter aus, demnach sind in Goldberg mindestens drei Viertel aller Meister überflüssig — bilden Hindernisse und polypenartige Krankheitsreger am eigenen Gewerbe.

In Goldberg, wie überall, wo das Kleingewerbe weder leben noch sterben kann, zeigt sich so recht eindringlich, daß eine vernünftige, möglichst produktive Gesamtorganisation der Arbeit seitens des Staates zum Wohle der Arbeiter und Ruh und Frommen der Gesamtheit notwendig ist.

Befragt das Großkapital die Ueberführung des Kleingewerbes in den Großbetrieb so recht kapitalistisch, so werden die Arbeiter bestens Falles gleich Esau mit einem Einsengericht abgepeist. Freilich, wenn unser heutiger Staat es machte, so würde er es mit den Schuhmachern und allen übrigen Arbeitern so machen, wie heute mit den Bahnarbeitern und ähnlichen staatlich Beschäftigten, — sie würden mit kapitalistischen Sparlöhnen nach Hause geschickt, wie zuvor.

Also, es muß ein ganz den Interessen der Volkmasse dienender Staat sein, der die Groborganisation der Arbeit übernimmt, und daß dieser sich entwickle — dafür kann wiederum nur das Volk selbst sorgen!

Tokales.

Eine hochinteressante Darstellung der Entwicklungsgeschichte der Berliner Gemeindeverwaltung seit Einführung der Städteordnung findet sich in der Einleitung zu dem schon mehrfach erwähnten Verwaltungsbericht für die Jahre 1882 bis 1888, welcher gewissermaßen auch ein Jubiläumbericht ist, da da die regelmäßige Berichterstattung bis auf das Jahr 1829 zurückgeht, also zwei Menschenalter umfaßt. Die Jahre 1829 bis 1828 bilden die erste Periode der neuen Entwicklungsgeschichte, die zweite umfaßt die Jahre 1829 bis 1849, die dritte die Jahre 1850 bis 1860 und die vierte, in welcher wir noch stehen, beginnt mit dem Jahre 1861. Es ergibt sich aus dieser geschichtlichen Darstellung überzeugend, daß in diesen beiden Menschenaltern unsere Stadtgemeinde in einem Maße an Kraft und Bedeutung gewachsen ist, wie kaum eine andere auf dem Kontinent. Die Jahre 1800 bis 1829 brachte die Stadt, um die Noth der schweren Zeit einigermaßen zu überwinden und die Initiative der städtischen Behörden wurde durch die Furcht vor neuen Ausgaben gebremst. So kam es, daß die Armenverwaltung bis

brauchte. War eine Spezies überflüssig, die Preise gedrückt oder die Pflanze aus der Mode, so gab er einfach Auftrag, sie zu lassen, wo die Natur sie hingepflanzt hatte; weglauten konnte sie ihm nicht.

Auf diese Weise war der Importeur, sobald er einen jungen Mann in die Tropen sandte, des Gewinnes ziemlich gewiß, wenn der Betreffende nur seine Pflicht beim Anschaffen und Verpacken der Pflanzen that, hatte aber außerdem noch das nie zu erschöpfende Feld der Neuheiten. Es ist überflüssig zu sagen, daß hierin noch ganze Vermögen stecken.

Gewöhnlich nimmt man fälschlicher Weise an, daß importirte Pflanzen von den Reisenden persönlich gesammelt werden. Bei Expeditionen für wissenschaftliche Zwecke sind die Strapazen im Urwald freilich unumgänglich, aber ein geschäftsmäßiger Sammler kann keine größeren Fehler begehen, als seine Zeit mit langen Ausflügen, in der Hoffnung Neuheiten zu finden, vergeuden zu wollen. Er muß Kaufmann sein, scharf berechnend, gewohnt zu bieten und zu feilschen, scharfsichtig, um die immer wiederholten und stets schlauer angelegten Versuche der Eingeborenen, ihn zu betrügen, abzuschlagen zu können und muß vor allen Dingen gründliche Erfahrungen im Verpacken von Pflanzen, Zwiebeln, Samen u. s. w. haben. Einnehmendes Wesen und taktvolles Auftreten erleichtern größere Einkäufe zu billigeren Preisen, denn fast alle Pflanzen werden partienweise von Indianern aufgekauft. Von gärtnerischer Wissenschaft genügt vollständig eine genaue Kenntniß der Arten, welche in Europa einen guten Markt finden und bei Neuheiten rasche Ueberfahrt, ob dieselben der Farbe, Form oder Blüthezeit nach vorthellhaft zu verpacken sind. Das Linns'sche System in Mono- und Dicotyledonen ist im Allgemeinen sehr schätzenswerth; für den Sammler genügt aber die Eintheilung aller Pflanzen in verkauf- und unverkaufbare, und dieses System muß er gründlich studirt haben. Gält er sich nicht stets vor

Pflanzenfahner in den Tropen.

Von Oskar A. Droeg.

Die Mehrzahl unserer werthen Leser wird schon Gelegenheiten gehabt haben, die kolossalen Quantitäten von Orchideen, Imbebeln, Knollen, sowie andere Warm- und Kalthausgewächse anzusehen, welche fast täglich in London aufauktionen verkauft werden. Die meisten dieser Naturerzeugnisse werden durch englischen Unternehmungsgest und englisches Kapital gesammelt, versandt und dem Handel übergeben; London ist anerkannt der beste Markt dafür und erst in zweiter Linie kommt Gent und New-York. Deutschland erhalt, mit Ausnahme von Cacteen und Agaven, für welche in anderen Ländern wenig Begehr ist, fast Alles aus zweiter und dritter Hand.

Die Basis für diese großartigen Importationen ist natürlich der Verkauf; jeder gutsituirte Privatmann in England sieht es als selbstverständlich an, bei seiner Villa ein Glashaus zu haben, weil sein Nachbar auch eins hat und nachdem er eine Zeit damit zugebracht, ein Odontoglossum von einer Laelia zu unterscheiden, wird er ersucht, bei einem Freunde ein Exemplar zu besorgen, welches zwei braune Punkte mehr über die Lippe heller nuancirt hat. Er darf stundenlang nichts thun, als bewundern und staunend mit dem Kopfe nicken, ärgert sich und bestellt in London für einige tausend Mark neue Orchideen — theilweise um sich darüber zu freuen, zum großen Theil aber, um selbst seine Bekannten zu ärgern. Sein Interesse steigert sich und bald darauf erllacht sich hochgradiges Orchideenfieber. Der Liebhaber ist hoch auf seine Pflanzensätze, der Händler in London verdient schönes Geld und die Presse von ganz „Old England“ ist darüber einig, daß das kontinentale Pflanzengeschäft im Grunde nur viel Geschrei und wenig Wollle ist, während gleichzeitig weit hinten in Brasilien oder Java sich ein

Deutscher die Weinkleider zerreiht und monatelang kein Bier trinkt, um die glänzenden englischen Erfolge zu Stande zu bringen. Die größere Mehrzahl der Reisenden, welche von Londoner Häusern zum Sammeln in die Welt geschickt werden und deren Ruhm begründen, sind Leute, welche in Deutschland oder Böhmen das Licht dieser Welt erblickt haben. An tüchtigen, abenteuerlustigen und dabei kenntnißreichen Leuten, welche gerne in die Wälder gingen, fehlt es in England gewiss nicht, aber die fast stets auf unsere Landsleute fallende Wahl ist doch ohne Zweifel ein Beweis dafür, daß sie der Aufgabe besser als andere gewachsen sind.

Die Prosperität Englands hat natürlich viel dazu beigetragen, den Luxus in exotischen Pflanzen hier allgemein zu machen, aber man sollte doch meinen, daß nach den großen Veränderungen und Fortschritten der letzten zwanzig Jahre wir nicht hinter England zurückstehen bräuchten.

Das Sammeln von Pflanzen und deren massenhafter Import hat sich natürlich erst mit der Zeit entwickelt. Die ersten Anfänge dazu gingen von wohlhabenden Privatleuten, Verwaltungen der botanischen Gärten und anderen wissenschaftlichen Instituten aus, welche Reisende ausrüsteten, und sich in die Kosten der Ausbeute theilten. Diese Expeditionen bereiteten den Weg vor, Pflanzen sammeln einfach als kaufmännisches Unternehmen zu betrachten, und zwar bedeutend sicherer und mit weniger Risiko verbunden, als Walfischfang, Perlenfischerei oder Kupferbergwerke. Auf der einen Seite wußte der Importeur nach den vorausgegangenen Erfahrungen ziemlich genau, wie hoch sich die Orchideen, Palmen, Baumfarn, Cycas u. s. w., mit sämtlichen Kosten bis nach London geliefert, im Preise stellen würden, — auf der anderen konnte er die Preise, welche das Publikum gewillt war zu bezahlen, so daß er seinem Sammler nur die gewünschte Stückzahl, die er abzusetzen hoffte, aufzugeben

auch theilweise von den Fabrikanten anerkannt wurde. Ein Fabrikant hob besonders hervor, daß wir wohl schwer zu unserm Ziel gelangen werden, da sich zu wenig Fabrikanten bei der Sache beteiligten, auch er würde, wenn es zum Streit käme, seinen von der Lohnkommission in sein Komitoir oder Fabrik lassen. Ferner meinte er, er bezahle im Verhältnis anderen gegenüber noch sehr gut, so würde in andern Fabriken für eine große Kiste bis 50 auch über 50 Pf. weniger bezahlt, als bei ihm. Ein Fabrikant meinte, er bezahle wohl die besten Löhne in ganz Berlin und käme genau den Forderungen des bisherigen Arbeitstafels nach. Herr Wahrmann von der Genossenschaft wußte nicht, in welcher Eigenschaft er sich befinde, und meinte, er wäre so als „Zwitzer“ erschienen. Diese Aeußerungen wurden von Fabrikanten sowohl wie von der Tarifkommission mit besonderem Jubel aufgenommen. Herr Wahrmann kam den Ausführungen des Referenten Kaufhold im Wesentlichen nach und meinte zu den Fabrikanten, sie sollten doch keine Forderungen herausschreien, weil ein Fabrikant meinte, die Genossenschaft sei es gerade, welche die Preise bei den Kunden ganz und gar herunterbrächte, und ein Kunde von ihm hätte gesagt, er hätte dem Reichen von der Genossenschaft einen Groschen angeboten, damit derselbe nur gehen sollte. Kollege Tschernig findet in den Ausführungen des Fabrikanten keine anzüglichen Worte und weist die Beschuldigung des Herrn Wahrmann zurück und meinte, daß gerade Herr Wahrmann anzüglich geworden wäre. Tschernig theilte noch mit, daß ein partieller Streik bei Valentini, jetzt Altien-Gesellschaft, und bei Bauert stattgefunden hätte, und wäre die Kommission verpflichtet gewesen, den Kollegen zu unterstützen, was auch zu Gunsten der Kollegen durchgeführt worden sei, da sämtliche anwesenden Arbeiter in beiden Fabriken die Arbeit niederlegten. Ein Fabrikant stellte den Antrag, daß wir durchaus fest zusammenhalten sollen, was mit Beifall aufgenommen wurde. Kollege Frieße brachte zur Ausführung, daß wir uns die großen Ritten voll und ganz nach dem Tarif bezahlen lassen sollten, er stellte den Vergleich, wenn in einer Fabrik 10 Mann arbeiten und es kommen 10 große Risten und erhält jeder eine, bekommt aber für die eine 50 Pf. weniger, weil es eine große Kiste ist; was soll nun Einer verdienen, wenn einer immer keine Risten zu machen bekommt, wenn ihn die großen nicht heraus reißen? Referent Kaufhold legte den Fabrikanten noch aus Herz, unter sich eine Versammlung einzuberufen, was auch von den anwesenden Fabrikanten angenommen wurde. Die Stimmung der Fabrikanten uns gegenüber war gut.

In der am 12. August tagenden Versammlung sämtlicher Fachvereine aller Branchen Berlins und Umgegend stand auf der Tagesordnung: 1. Wirtschaftliche Umwälzung der französischen Revolution. Referent: Herr J. Lück. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Zum ersten Punkt führte Referent in 1 1/2 Stunden, sehr lehrreichem Vortrag der Versammlung an der Hand eines statischen Zahlenmaterials die wirtschaftliche Umwälzung der französischen Revolution vor Augen. Bis zum Schluß herrschte die größte Aufmerksamkeit und es wurde vom Vorsitzenden „auf allgemeinen Wunsch“ Herrn Lück der Dank der Versammlung ausgesprochen. An der Diskussion beteiligten sich die Herren Jungermann, Schüller und Kahrhaft, und wiesen darauf hin, wie bei der französischen Revolution das ganze Volk hinter den Führern gestanden, so müßte auch die ganze Geheilsenschaft Berlins hinter dem Verein stehen, und alle Mann für Mann dafür eintreten, dann könnte man auch einigermaßen auf Erfolg bei einer eventuellen Lohnbewegung im nächsten Frühjahr rechnen, denn die erbärmlichen Zustände, welche in einigen Werkstätten wieder Platz gegriffen haben, spotten aller Beschreibung und es wäre die höchste Zeit, einmal gänzlich Remedur zu schaffen und ein jeder Kollege sollte soviel wie möglich, soviel als nur in seinen Kräften steht, dazu beitragen, das Werk voll und ganz zu vollenden. Zum 3. Punkt wurden noch einige Mißstände im Gewerke erörtert und schloß der Vorsitzende darauf die Versammlung um 12 Uhr.

Der Fachverein der Gas-, Wasser-, Heizungs-, Rohrleger und Berufsgenossen Berlins hielt am Sonntag, den 11. August, in Feuerheim's Salon, Alte Jakobstraße Nr. 75, seine regelmäßige Mitgliederversammlung ab. Die Tagesordnung lautete: 1. Endgültige Beschlussfassung über den Antrag Redner. 2. Vierteljähriger Kassendbericht. 3. Wahl des 1. Vorsitzenden und 1. Schriftführers. 4. Verschiedenes und Fragekasten. — Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Protokoll der Versammlung vom 28. Juli verlesen und angenommen. Zunächst wurde, der dritte Punkt der Tagesordnung: Wahl des 1. Vorsitzenden und 1. Schriftführers, auf Antrag des Kollegen Redner zuerst erledigt, und zwar wurde zum Vorsitzenden Kollege Redner, zum 1. Schriftführer Staats gewählt. Da der 2. Schriftführer die Niederlegung seines Amtes der Versammlung gemeldet, wurde auch für diesen Posten ein Ersatzmann gewählt und fiel die Wahl auf Kollege Müller. Zum 1. Punkt der Tagesordnung: Endgültige Beschlussfassung über den Antrag Redner, die Beiträge der Mitglieder von 10 auf 15 Pf. wöchentlich zu erhöhen und dafür als Fachorgan die Metallarbeiter-Zeitung obligatorisch einzuführen, referierte der Antragsteller. Derselbe befürwortete seinen Antrag aufs wärmste, und glaubt durch obligatorische Einführung der Metallarbeiter-Zeitung für den Verein ein untrügliches Agitationsmittel zu schaffen, weil den Mitgliedern speziell Aufklärung über Fachangelegenheiten und Bewegung der Metallarbeiterschaft Deutschlands geboten wird. In der stattgefundenen Debatte erklärten sich sämtliche Redner für den Antrag; bei Abstimmung über denselben gelangte dieser mit großer Majorität zur Annahme; und zwar wird die Zeitung demzufolge vom 1. September d. J. an eingeführt, die Zustellung derselben an die Mitglieder wurde dem Vorstande überlassen. Punkt 2 der Tagesordnung: Kassendbericht pro 2. Quartal. Die Einnahme betrug inkl. Bestand vom 1. Quartal 141,85 M., die Ausgabe 114,30 M., bleibt ein Bestand von 47,55 M. Nachdem der Revisor Kollege Beder erklärte, die Kasse für richtig befunden zu haben, wurde dem Kassier die Decharge erteilt. Zu Punkt 4, Verschiedenes und Fragekasten, macht Kollege Beder auf die am 19. August stattfindende öffentliche Rohrlegerversammlung aufmerksam und ersucht um recht rege Beteiligung an derselben. Nachdem noch zwei Fragen verlesen, wovon der eine Fragesteller mit der Frage zur nächsten Vorstandssitzung eingeladen worden, schloß der erste Vorsitzende mit einem warmem Appell, einzutreten und zu agitieren für die Organisation der Rohrleger, die Versammlung um 12 Uhr.

Die Zentral-Frankenkaße der Maurer, Steinhauer u. s. w. „Grundstein zur Einigkeit“, örtliche Verwaltung Berlin I, hielt am 21. Juli ihre Mitgliederversammlung in den Grätweil'schen Bierhallen in der Kommandantenstraße ab. Auf der Tagesordnung stand: 1. Abrechnung vom zweiten Quartal 1889. 2. Neuwahl des gesammten Vorstandes. 3. Verschiedenes. Im ersten Punkt verlas der Kassier Herr Müller die Abrechnung, die eine Einnahme inkl. des alten Bestandes von 22.900,33 M. ergab, der eine Ausgabe inkl. der nach Altona geschickten 7013,50 M. von 21.083,57 M. gegenübersteht. Die Abrechnung wurde von den Revisoren bestätigt und wurde dem Kassier Decharge erteilt. Daraus wurde zur Wahl geschritten und folgende Herren in den Vorstand gewählt: Als erster Vorsitzender Weise, als erster Kassier Müller, wiedergewählt, als Schriftführer Panfow; als stellvertretender Bevollmächtigter Herr Ferkel, als stellvertretender Kassier Herr Zensh, als stellvertretender Schriftführer Herr Gänge. Als Revisoren wurden gewählt: Die Herren Schmidt, Wiltsch und Heldenberger. Da im Verschiedenen noch einige Sachen erledigt, welche weniger von Bedeutung waren, wurde die Versammlung geschlossen.

Der Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der Steinträger und verwandter Berufsgenossen Berlins hielt am Sonntag, den 11. d. Mts., seine Mitgliederversammlung in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, ab. Die Tagesordnung war folgende: 1. Vereinsangelegenheiten. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Herr Gulsch sprach zur Vereinsangelegenheit darüber, daß die Versammlung so schwach besucht war, daß es doch wenigstens Pflicht eines jeden Vereinskameraden wäre, alle 4 Wochen zu erscheinen. Dann wäre es auch Pflicht jedes Einzelnen, Abonment zu sein auf das Organ der Bauarbeiter, das könnte ein Jeder wohl halten, ebenso auch das Berliner Volksblatt. Das sind die Blätter, die uns den Stoff geben. Da sich weiter keiner zum Wort meldete, wurde der Brief von Frankfurt vom Vorsitzenden vorgelesen, der den Inhalt hatte, daß am 18. August das Stiftungsfest gefeiert wird und wir dazu freundlich eingeladen wären. Herr Gulsch fragte die Versammlung, ob wir gewillt sind, zwei oder einen Delegierten hinzuschicken. Herr Gosmann stellte den Antrag, nur einen hinzuschicken. Darüber wurde von der Versammlung abgestimmt und der Antrag einstimmig angenommen. Herr Gulsch wurde als Delegierter gewählt. Herr Steinburg stellte den Antrag, dem Mitglied Karl Döhning eine Unterstützung zu leisten, weil er schon längere Zeit krank ist. Auch hierüber wurde von der Versammlung abgestimmt und der Antrag einstimmig angenommen. Es wurden 15 M. bewilligt. Herr Steinberg führte noch an, beim nächsten Mal eine Tellerfassung zu veranstalten, damit der Kasse Geld zugeführt würde, und dann lief ein zweiter Antrag ein, für das kranke Mitglied Karl Döhning eine Unterstützung zu bewilligen. Es wurden ihm 20 M. bewilligt. Dann wurde von Herrn Weber das diesjährige Stiftungsfest zur Diskussion gestellt. Hierzu meldete sich zuerst Herr Knaal, der befürwortete, daß es nicht nötig wäre, in diesem Jahre ein Stiftungsfest zu feiern, weil wir noch zu kämpfen haben und das Geld zu etwas Anderem verwenden können. Darüber entspann sich eine längere Debatte. Es wurde dann von verschiedenen Rednern darauf hingewiesen, daß ein Stiftungsfest gefeiert werden muß. Der Vorsitzende ließ schließlich abstimmen und es wurde einstimmig von der Versammlung angenommen, das Stiftungsfest zu feiern. Herr Knaal stellte den Antrag, gleich dazu ein Komitee von 9 Mann aus der Mitte der Versammlung zu wählen. Es sind folgende Herren gewählt: Fuchner, Kersten, Mahorn, Heilmann, Bernau, Grimm, Knobell, Randale und Gulsch. — Zum zweiten Punkt, „Verschiedenes“, theilte B. Schröder der Versammlung mit, daß sie 18 Mann stark an der Liedertafel seien und 14 bis 16 Mann stets zur Singstunde erscheinen. Herr Nebel sprach sich über den Kameraden Franz Schneider dahin aus, daß wir ihn aus dem Verein austreten sollen, weil er sich vieles gegen die Kameraden hat zu schulden kommen lassen. Die Ausschließung wurde angenommen. Herr Knaal legte den Kollegen nochmals aus Herz, daß es Pflicht wäre, auf den „Bauarbeiter“ abonment zu sein. Herr Wallentin war dafür, in jedem Monat eine Wanderversammlung einzuberufen, denn es wäre darüber schon lange debattiert worden, daß eine solche stattfinden muß. Da sich nun weiter Keiner mehr zum Wort meldete, schloß der Vorsitzende die Versammlung. Die nächste Versammlung findet am 15. September statt.

Verein der Nähmaschinen- und Handarbeitsgenossen Berlins und Umgegend. Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Bericht über den Jahresbericht. 2. Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Verschiedenes. Damen, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. Um recht zahlreiches Erscheinen wird erbeten.

Verein zur Wahrung der Interessen der Gas- und Wassermittelarbeiter Berlins und Umgegend. Versammlung am Freitag, den 18. August, Nachmittags 6 Uhr, in Grützel's Restaurant, Dönhofsplatz 118. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Lück über: „Die Geschichte der französischen Revolution.“ 2. Vereinsangelegenheiten und Aufnahme neuer Mitglieder. 3. Fragekasten und Verschiedenes. Gähle willkommen. Um zahlreiches Erscheinen wird erbeten.

Handwerker-Verein der Rosenfelder Vorstadt. In der 15. Sitzung findet am Sonntag, den 17. August, in Lehmann's Salon, Schützenstr. 22, statt, wozu Freunde ergebenst eingeladen werden. — Offene Kasse findet nicht statt; Unzufriedene sind vorher bei sämtlichen Vorstandsmitgliedern zu haben.

Allgemeine Krankenkasse der Metallarbeiter (S. d. S. Hamburg). Berlin I, Sonnabend, den 17. August, Abends 8 1/2 Uhr. Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Bericht über die Tätigkeit der Kasse über die Beschäftigten zur Klärung der Angelegenheiten auf der General-Versammlung. — Der wöchentliche Jahresbericht wird vorgelesen und die Mitglieder erbeten, nicht durch Abwesenheit zu fehlen.

Allgemeiner Metallarbeiter-Verein Berlins und Umgegend. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am Sonntag, den 1. September, eine Dampfparade nach Potsdam und Rückzug nach Berlin, wozu Billzet bei den Kassieren Otto Klein, Ritterstr. 13, Sabers, Karl-Liebknecht-Str. 48, sowie bei den Vorstandmitgliedern zum Preise von 1,25 M. für Erwachsene und 25 Pf. für Kinder inkl. Musik und sonstiger Ueberraschungen zu haben sind. Die Abfahrt findet Morgens 7 Uhr von der Uferbahnstraße Bahnhof Friedrichstraße, Eingang Gr. Friedrichstraße, statt.

Allgemeine Krankenkasse der deutschen Drechsler u. s. w. (S. d. S. Nr. 88). Derselbe Verwaltungsrat Berlin I, Sonntag, den 18. August, findet die Dampfparade nach dem Wäggel'schen Platz. Abfahrt von der Schillingstraße pünktlich 12 1/2 Uhr früh. Für Unterhaltung ist bestens gesorgt. Billzet für Erwachsene 1,25 M., für Kinder 0,65 M., sind noch bis Sonnabend Abend bei den Kommissionsmitgliedern: Bode, Schillingstraße 1 IV, Schüller, Wanteufelstraße 51a, Hof 1, Teom, Raunowstraße 87 Hof 1 und auf den Zahlstellen zu haben. Die Teilnahme an der Parade ist, soweit nach Einverständnis vorhanden, allen Herren und Damen der Kasse frei.

Krankenkasse und Begräbniskasse für die im Berliner Gärtner- und Fleischer-Gewerbe beschäftigten Personen (S. d. S. Nr. 60). Den Mitgliedern zur Nachricht, daß der Monats-Viertelbericht des Sonnabend Abends nicht mehr bei Fleischmann (Restaurant) die Beiträge entgegennommen, sondern des Sonnabend Abends von 7-9 Uhr bei Hölzer, Dettlaffstr. 10, unterhalb der Kottbuserstr. 10, stattfinden.

Gesang-, Turn- und gesellige Vereine am Donnerstag: Männergesangverein „Viktoria“ Abends 9 Uhr in Veit's Restaurant, Bismarckstr. 19. — Gesangverein „Orpheus“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant Schumann, Alte Jakobstraße 88. — Männergesangverein „Nordstern“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Hohl“, Wilmersstraße 7. — Schiller (der Gesangverein „der Elster“ Abends 9 Uhr bei Holz u. Krüger, Stallpferdestr. 128, Wegang. — Gesangverein „Waldhörnchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant Grandenburgstraße 61. — Männergesangverein „Alexander“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Hof“, Straußbergerstraße 3. — Männergesangverein „Himmels“ bei Zimmer, Köpenickerstraße 88. — Gesangverein „Männerchor „St. Urban“ Abends 9 Uhr Amsterdamerstraße 9. — Männergesangverein „Waldhörnchen“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Weg“, Etrolauerstraße 57. — Gesangverein „Deutsche Liedertafel“ Abends 9 Uhr Köpenickerstraße 100. — Gesangverein „Norddeutsche Schiller“ Abends 9-11 Uhr Köpenickerstraße 39. — „Brunonia“ Abends 9 Uhr Uebungsstunde bei Lehmann, Alexandrinerstraße 32. — Turnverein „Jugendliche“ (Verdr.-Abteilung) Abends 8 Uhr Dönhofsplatz 60-61. — Berliner Turnvereins (Sektion 7, Rettungs-Abteilung) Abends 8 Uhr in der holländischen Turnhalle, Brüderstraße 17-18; — desgl. 6. Männer-Abteilung Abends 8 Uhr in der holländischen Turnhalle, Sudenstraße 61. — Abteil. der Turnvereine (Männer-Abteilung) Abends 8 Uhr Götterstraße 57-58. — Allgemeiner Abend (der Stenographenverein, Abteilung „Koulenstadt“, Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Preuß. Orient“, 51. — Abend (der Stenographenverein „Phalanx“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Zum Sudower Garten“, Sudowerstraße 9. — Deutscher Verein Abends (der Stenographenverein Abends 9 Uhr in Delb's Restaurant, Köpenickerstr. 75, Unterstadt und Uebung. — Berliner Stenographen-Verein (Sektion Abend) Abends 9 Uhr im Restaurant Friedrichstr. 28. — Sektion (der Stenographenverein „Nord-Berlin“ Abends 9 Uhr Schillingstraße 44. — Verein der „Kamerads“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Himmels“, Polzmarktstraße 72. — Verein ehemaliger 3. B. Stettin'scher Schiller am 1. und 8. Donnerstag jeden Monats im Café Schiller, Landsbergerstraße 78 Abends 8 Uhr. — Rauchklub „Stern“ Abends 8 1/2 Uhr im Restaurant „Polzmarktstraße 118. — Rauchklub „Arcona“ Abends 9 Uhr bei Walde, Reichensbergerstraße 44. — Rauchklub „Deutscher“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Vod“, Krausstraße 6. — Rauchklub „Bismarck“ Abends 8 1/2 Uhr bei Herrn Tempel, Restaurant „Zum Embos“, Breitenstraße 27. — „Orientlicher Rauchklub“ Abends 9 Uhr im Restaurant „Waldhörnchen“, Dönhofsplatz 61. — Rauchklub „Armenia“ Abends 9 Uhr bei Hübnerstraße 67 bei Hübnerstraße. — Rauchklub „Collegia“ Abends 9 Uhr bei Hübnermann, Schillingstraße 65. — „Viktoria“ Turnvereins (Sektion „Abend“) Sitzung 8 1/2 Uhr Gartenstraße 14 bei Zieger. — „Waldhörnchen“ Uebung Abends 9-11 Uhr Köpenickerstraße 41. Neue Mitglieder erbeten. — Begrüßungsvorrede „Kamerads“ Abends 9 Uhr Anoldenstraße 130. Gähle willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Das dem Wiener Anthropologen-Kongress über die Streitfrage Hissarit-Troja zugegangene Sendschreiben des Hauptmanns a. D. Ernst Bötticher (Mitglied der Berliner Anthropologischen Gesellschaft) hat Herrn Professor Virchow veranlaßt, Bötticher's Behauptungen „fürchtbaren Unsinns“ zu nennen und ausdrücklich zu bemerken, „er wählte diesen Ausdruck, weil Bötticher sich nicht genirt habe, einen Mann wie Schliemann in lastvoller Weise anzugreifen.“ Virchow antwortet nun Herr Bötticher in einem zweiten Schreiben, in welchem es u. a. heißt: „Mein Sendschreiben ist, wenn es Herrn Virchow nicht schon obdies bekannt wäre, keinen Zweifel, daß es sich nicht um die Person Schliemann's, mit dem ich nie im Verkehr gestanden, den ich nie gesehen habe, handelt, sondern um den streng wissenschaftlichen Nachweis wissenschaftlicher Wahrheit, ohne Ansehen der Person. Dieser Nachweis ist die Pflicht jedes Forschers, der Wahrheit erkannt zu haben glaubt, mag auch der moderne, dem Deutschen doch sonst am wenigsten eigene Personentum als Gegenstand loben. Ich habe beiläufig nie gehört, daß Herr Virchow den Angreifern eines Mannes wie Herr Schliemann's Lastlosigkeiten vorgeworfen hätte. Sollte es nur Schliemann's Person, nicht auch seine eigene sein, die Herrn Virchow so nahe geht? Mein Buch, auf welches das Sendschreiben sich bezieht, führt streng wissenschaftlich den Nachweis, daß das von Virchow und Schliemann-Dörpfeld entworfene Bild von Hissarit-Troja „grundfalsch“ ist, und daß man es mit dem objektiven Habebestand keineswegs genau genommen hat und dies Buch beansprucht als Grundlage mühevoller und zeitraubender Arbeiten ein ebrliches und eingehendes Studium. Wenn Herr Virchow, anstatt ein solches Studium basirte Widerlegung zu versuchen, mit „Bottichers Ausdrücken“ zu imponieren und seine Autorität in die Waagschale zu werfen vorzieht, indem er mein von Prof. de Quoy mit einer für ihn sehr interessanten Vorrede beehrtes und hervorragenden Forschern anerkanntes, der Versammlung vorgelegtes Werk, ignoriert, so läßt dies die begründete Vermuthung zu, daß ihm die Unmöglichkeit einer Widerlegung wohl bewußt sei. Dafür zeugt auch sein Bestreben, seine eigenen eigentlich am meisten an der Unterdrückung meiner Arbeit eifrigen Person aus dem Treffen zu ziehen und von Lastlosigkeiten gegen Schliemann zu reden. Das sind Heckerheile. Herr Virchow redet mit dem Gewicht seiner Aussprüche, indem er sich auf Widerlegung einzulassen, meine Arbeiten auch die mühevollsten seit fünf Jahren, durch das durch's Fenster herausgeprochene „Unsinns“ zu diskreditieren sucht. Mit Recht ist es also vor aller aller Welt die Frage, daß Professor Virchow die Wahrheit über Hissarit zu unterdrücken sucht, weil die Wahrheit seine wissenschaftliche Autorität, welche er für Schliemann's Troja eingetauscht hat, schädigt und nicht in seine anthropologischen Theorien paßt, und ich fordere alle ebrlichen Forscher auf, das Material, welches ich beigebracht, gewissenhaft zu prüfen, und es, so es möglich gewesen, so hätte Professor Virchow gewiß nicht stand genommen, die Behauptungen 1 bis 6 meines Sendschreibens Verleumdungen zu nennen. Es hängt die Grund wie Verzweiflung, wenn derselbe statt eines ausdrücklich den eben so trivialen wie unparlamentarischen Ausdruck „fürchtbarer Unsinns“ wählte, und es zeigt, daß er sich selbst das Gewicht meiner Enthüllungen in dem Sprüchwort kennzeichnet ja den, der sich in solchen Fällen mit Schimpfen legt. Wo wirklich fürchtbarer Unsinns zu finden ist, das will ich weiter noch, als es in meinem Buch bereits zu sehen, später darthun. Man wird sich wundern, wie ich von dem Professor Virchow rühmt, „wir wissen, was wir tun“ und machen keine Anleihen bei Hypothesen.“ Ich habe aus dem äußeren Schein der Dinge höchst oberflächlich geleitet ist.“

Paris, 10. August. (Ein romantischer Fall.) Gestern Abend fand hier auf dem Boulevard de la Chapelle eine Aufrichtung statt auf Grund eines von einer Geheilschaft (die Uebelthäter gefüllten Todesurtheils. Vor etwa drei Wochen wurde ein gewisser Mourier, selbst Zubehälter, bei einer Schießerei unter Jubel getödtet. Seine Freunde und Kameraden beschloßen, dem Getödteten ein Denkmal zu setzen, und veranstalteten zu diesem Zwecke Sammlungen, die etwa 500 Franks ergaben. Diese Summe wurde einem Kommando der lauberen Gesellschaft, Bassaler, anvertraut, der nicht ohne sie durchzubringen. Hierüber empört, traten seine Kameraden auf derselben Stelle des Boulevard de la Chapelle, wo Mourier erschossen worden war. Programmäßig wurde dies Verbrechen am Abend von zwei durchs Loos bezeichneten Banditen ausgeführt, von denen einer jezt bereits hinter Schloß und Riegel. Viel wird ihnen bei der Liebhaberei der Franzosen für Komödienhafte wohl nicht geschehen.

Paris, 14. August, Nachm. Sitzung des obersten Gerichtshofes. In der Vormittags-sitzung erklärte der Oberste Gerichtshof Dillon und Rochefort der Rheinbahn am dem Attentat auf den Vorgänge im Dezember 1887 bei Gelegenheit der Verurteilung tris nicht als Attentat anzusehen seien. Der Gerichtshof sodann auf die Frage wegen der Verurteilung der Angeklagten Gelder über. General Campenan hielt die darauf folgenden Thatsachen für vollständig festgelegt. Roger und Bouchard behaupteten, daß der oberste Gerichtshof in Bezug auf diesen Punkt nicht kompetent sei und die Angeklagten ein Kriegsgericht gehört. Die Sitzung wurde sodann bei 2 1/2 verlagt.

Paris, Mittwoch 14. August. Der oberste Gerichtshof erklärte in heutiger Nachmittags-sitzung Boulanger der Verurteilung und der Unterschlagung öffentlicher Gelder schuldig. Paris, Mittwoch, 14. August. Der oberste Gerichtshof verurtheilte Boulanger, Dillon und Rochefort zur nach einem befristeten Det.

London, 14. August. Unterhaus. Bei der Erörterung der Zehnten-Bill kündigte Webster an, bei der Erörterung sehr schon die Regierung die Bill in die Gruppen belegen dahin abändern, daß der Grundbesitzer statt des Zehnten für die Zahlung des Zehnten verantwortlich sein solle. Die Regierung beantragte die Vertagung der Debatte, damit das Parlament der Weiterberatung von dem Wortlaut der beabsichtigten Änderung der Bill Kenntnis nehmen könne. Die Regierung der Regierung wurde hierauf die Debatte verlagt.

Briefkasten. Bei Anträgen bitten wir die Abonnements-Gültigkeit beizubehalten. Antwort wird nicht ertheilt. H. S. Rirdorf. Sie müssen sich zunächst an die lokale Behörde zur Anstellung eines Subnenneres wenden, wenn Sie ausgereiben können dann unter Einreichung des Subnenneres an den Postamt und Lohn klagen. Die Anrufung Ihrer früheren Vertheilung als Zeugen würde aber nicht berücksichtigt werden. Sie müssen sich vielmehr darauf gefast machen, daß die Frau Ihres Dienstherrn als Zeugin gegen Sie auftritt. Strenge Schulen. Sie müssen sich beschwerdefähig machen. Ihr Postamt wenden. Das Versehen kann nur von dem Postamt gemacht sein. Die betreffende Nummer erhalten Sie von per Kreuzband nachgeliefert.